GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Arbeiterinnengeschichte im europäischen Vergleich : Zum soziokulturellen Wandel und zum politischen Diskurs im 19. Jahrhundert, dargestellt an Beispielen aus Italien, Österreich, England und Deutschland

Friese, Marianne

1994

https://doi.org/10.25595/1605

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Friese, Marianne: *Arbeiterinnengeschichte im europäischen Vergleich : Zum soziokulturellen Wandel und zum politischen Diskurs im 19. Jahrhundert, dargestellt an Beispielen aus Italien, Österreich, England und Deutschland*, in: Metis : Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 3 (1994) Nr: 1, 108-114. DOI: https://doi.org/10.25595/1605.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ARBEITERINNENGESCHICHTE IM EUROPÄISCHEN VERGLEICH

Zum soziokulturellen Wandel und zum politischen Diskurs im 19. Jahrhundert, dargestellt an Beispielen aus Italien, Österreich, England und Deutschland

Marianne Friese

Was geschieht mit der Frauengeschichte, wenn den Klassenunterschieden zwischen Frauen genügend Raum gegeben wird? Was geschieht mit der Arbeitergeschichte, wenn das Geschlechterverhältnis eingeschrieben wird? Auf die Notwendigkeit, in jeder allgemeinen Aussage über Frauen Klassenunterschiede von Frauen zu berücksichtigen, weist Gerda Lerner bereits im Jahre 1969 hin.[1] Wenn sie nach mehr als zwanzig Jahren Frauenforschung noch im Jahre 1993 feststellen muß, daß uns nur ein unzulänglicher begrifflicher Rahmen für den Umgang mit "Unterschieden" zur Verfügung steht[2], mag das auch darauf zurückzuführen sein, daß die "Differenzdebatte" gegenwärtig zwar interessiert und umstritten diskutiert wird, Frauenforscherinnen aber weiterhin reserviert sind, wenn es darum geht, die sozialen Unterschiede zwischen Frauen auch als Klassendifferenz sichtbar zu machen. Aber auch die Arbeitergeschichte hat ihren Anspruch, den Blick auch auf die "kleinen Leute" auszudehnen, bis heute keineswegs umfassend eingelöst. Auch die Arbeitergeschichte klammert die der Arbeiterinnen noch immer weitgehend aus.[3]

Der Workshop "Arbeiterinnengeschichte im europäischen Vergleich. Zum soziokulturellen Wandel und zum politischen Diskurs, dargestellt an Beispielen aus Italien, Österreich, England und Deutschland" griff dieses Defizit auf. Der Work-

---

1 Vgl. Gerda Lerner: The Lady and the Mill Girl: Changes in the Status of Women in the Age of Jackson, in: American Studies, 1969, Jg. 10, Nr. 1, nachgedruckt in: Gerda Lerner: The Majority Finds its Past: Placing Women in History, New York 1979.

2 Gerda Lerner: Unterschiede zwischen Frauen neu gefaßt, in: Hanna Schissler (Hg.), Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel, Frankfurt a.M. 1993, S. 59-79.

3 Der nach wie vor praktizierte Ausschluß, der auch nicht durch einzelne Kapitel über die Geschichte der Arbeiterinnen in den sogenannten "allgemeinen" sozialhistorischen Studien aufgehoben ist, besteht auch darin, daß relevante, neue Arbeiten von Forscherinnen über "Arbeiterinnengeschichte" in der Rezeption nach wie vor ausgeblendet werden; z. B. bei Thomas Welskopp: Von der verhinderten Heldengeschichte des Proletariats zur vergleichenden Sozialgeschichte der Arbeiterschaft – Perspektiven der Arbeitergeschichtsschreibung in den 1990er Jahren, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 8. Jg., H. 3, 1993.

shop wurde vom 25. bis 27. Februar 1993 von der Universität Bremen, Forschungsschwerpunkt "Arbeit und Bildung" und der "Wissenschaftlichen Einrichtung Frauenforschung" in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung in Bremen und dem Arbeiter-Bildungs-Centrum der Arbeiterkammer Bremen durchgeführt. Damit wurde eine interdisziplinäre Debatte und universitätsübergreifende Veranstaltungsreihe zum Thema "Frauenarbeit und Frauenbildung im Prozeß europäischer Modernisierung" begonnen, die über das 15. Wissenschaftsforum der Universität Bremen zum Thema "Von der Arbeitsgesellschaft zur Bildungsgesellschaft" im Oktober des Jahres 1993 und über die Internationale Frauenkonferenz "Frauenarbeit und Frauenbildung im europäischen Wandel" vom 30.11. – 2.12.1993 in Bremen fortgesetzt wurde.

Wichtig erschien die Thematik aus zwei Gründen. Zum einen scheint sich gegenwärtig die These durchzusetzen, daß unsere Zeit eine "Wendezeit" sei, die einen epochalen Wandel ankündige, der mit der Transformation von der europäischen Agrargesellschaft zur modernen Industriegesellschaft vergleichbar sei. Dabei gilt neben der deutschen Einigung vor allem der europäische Wandel als Indikator der Modernisierung[4] und der Ablösung industriegesellschaftlicher Klassenverhältnisse durch "Individualisierung"[5]. Zum zweiten fällt auf, daß der gegenwärtige Wandel des Geschlechterverhältnisses, und vor allem die Veränderung der Frauenarbeit und Frauenbildung, gern als Motor der Modernisierung in Anspruch genommen wird. Nicht zuletzt werde "Individualisierung" dadurch in Gang gesetzt, daß das durch Bildung erworbene Bewußtsein über die Ungleichheit der Geschlechter sogar einen Jahrhundertkonflikt ausgelöst habe, der einen lawinenartigen Prozeß der "Freisetzung" aus den ständischen Zwängen des Geschlechts markiere, der historisch irreversibel und letztendlich die Voraussetzung für die moderne Informations- und Risikogesellschaft sei[6].

Derartige Epochenthesen wären gesellschaftshistorisch zu belegen, nicht zuletzt durch einen konkret-empirischen Vergleich der jeweiligen Industrialisierungsphasen der europäischen Länder im 19. Jahrhundert. Auf dem Workshop ging es deshalb zunächst darum, die Prozesse der europäischen Modernisierung aus der Perspektive der Genese zu beleuchten, und zwar an der Gruppe von Frauen, denen in der traditionellen Forschung noch immer zu wenig Aufmerksamkeit zukommt: den Arbeiterinnen. An konkreten regionalen Fallstudien und auf der Basis einer Fülle empirischen Materials zu Dienstmädchen, Tabakarbeiterinnen, Textilarbeiterinnen,

4 Vgl. hierzu vor allem die Themen des 1992 durchgeführten Deutschen Soziologentages, Düsseldorf: "Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa" und des 1992 durchgeführten Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften, Berlin: "Erziehungswissenschaft zwischen Modernisierung und Modernitätskrise"; das Thema für 1994 lautet: "Bildung und Erziehung in Europa".

5 Vgl. stellvertretend Ulrich Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M. 1986

6 Vgl. Ulrich Beck: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung, Frankfurt a.M. 1993, S. 199 ff.

Handwerkerinnen, Heimarbeiterinnen und Landfrauen diskutierten Forscherinnen aus Italien, Österreich, England und Deutschland Fragen des sozio-kulturellen Wandels, des politischen Diskurses in und mit den Frauenbewegungen der verschiedenen Länder, sowie der Herausbildung eines industriellen Bewußtsein. Durch den Vergleich von Forschungsergebnissen aus verschiedenen europäischen Ländern sollten einerseits nationale Besonderheiten und regionale Disparitäten sowie andererseits internationale Gemeinsamkeiten des Geschlechterverhältnisses sichtbar werden. Schließlich ging es auch darum, alte Problemlagen auf aktuelle Entwicklungen zu reflektieren, die vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Wandels neue Brisanz erhalten.

Die Fragestellungen des Workshops waren in drei Teilen gebündelt. In dem ersten Teil stand die regional- und sozialgeschichtliche Perspektive der proletarischen Frauenarbeit und Familienbildung im Mittelpunkt. Marianne Friese eröffnete die Debatte mit dem für das 19. Jahrhundert typischen proletarischen Frauenberuf und der in der europäischen Arbeitergeschichte am meisten vernachlässigten Gruppe unter den Arbeiterinnen: den städtischen Dienstbotinnen. An einem Vergleich zwischen Dienstmädchen und Tabakarbeiterinnen untersuchte sie am Beispiel der Region Bremen demographische und sozio-kulturelle Aspekte der Arbeitsteilung und Migration, der beruflichen Mobilität und Familienbildung im bremischen Proletariat des 19. Jahrhunderts. Deutlich wurde: Nicht nur für die Struktur der proletarischen Frauenarbeit, auch für die Herausbildung der modernen proletarischen Familie und der "sozialcharakteristischen" Zurichtung des weiblichen Proletariats wurden die entscheidenden generativen Prinzipien bereits in der frühbürgerlichen Gesellschaft herausgebildet, deren stete Reproduktion sich im weiteren Verlauf der modernen Gesellschaft als nahezu zwingend und vor allem außerordentlich wirksam für die Durchsetzung der modernen Geschlechterverhältnisse erwies. In der demnächst erscheinenden Publikation über den Workshop sollen der Arbeitsmarkt, die Lebensbedingungen und sozialen Vernetzungen der Dienstbotinnen durch eine weitere regionale Studie von Angelina Arru über die Entwicklung in Rom vergleichend dargestellt werden.

Regionalen Besonderheiten in Italien und Deutschland galt auch das Interesse über Arbeiterinnen der Textilindustrie. Ebenfalls aus bremischer Perspektive beschäftigte sich Marlene Ellerkamp mit den Folgen der Industrialisierung für die Textilarbeiterinnen. Ihre Frage, was machte Arbeiterinnen krank und wie gingen die Zeitgenossen damit um, untersuchte sie an der Entwicklung der Krankenversicherung in Bremens Textilindustrie im Ausgang des 19. Jahrhunderts. Eine Antwort: Der nicht geschlechtsspezifische Zuschnitt des Kassenrechts, der aber nach Geschlecht unterschiedliche Auswirkungen für die Kassenmitglieder hatte, diskriminierte Frauen auf subtile und zugleich existenzbedrohende Weise, zum Beispiel durch die Bemessung des Krankengeldes an der Lohnstruktur des Betriebes oder durch die Nichtberücksichtigung der Gesamtbelastung durch Produktion und Reproduktion. Formale Gleichheit, die auf faktischen Bedingungen der Ungleichheit beruhte, erzeugte also keineswegs Gleichheit, sondern verdoppelte Differenz.

In der Publikation wird der Beitrag durch eine sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung von Giuvanna Fiume über die Besonderheiten sizilianischer Frauenarbeit in der Textilindustrie und Heimarbeit vor dem Hintergrund der Entwicklung in anderen europäischen Ländern ergänzt.

Ebenfalls aus regionaler Perspektive diskutierte Romina Schmitter anschließend die methodischen Probleme der weiblichen Erwerbsstatistik in der Stadt Bremen um 1900. Deutlich wurde, daß die zeitgenössische Statistik trotz aller Lücken und begrifflichen Unzulänglichkeiten eine wichtige Quelle darstellt, um die Tendenz der weiblichen Erwerbsarbeit regional differenzierend und überregional vergleichend zu erfassen. Zum Abschluß des ersten Teils referierte Christine Harzig schließlich aus ihrer Studie über die Veränderungen im Leben von Frauen unter dem Eindruck der Migration. Das Wanderungsziel war Chicago um 1900, untersucht wurden vier, teils synthetische, teils reale Migrationsbiographien aus vier europäischen Ausgangsregionen: Mecklenburg in Deutschland, Dalsland in Schweden, Munster in Irland und Zaborow in Galizien. Ausschlaggebender als die unterschiedlichen Entfernungen, bedeutsamer als die Konfrontation mit einer anderen Sprache und Kultur, erschienen dabei die Veränderungen im Leben der Frauen, die durch die Wanderung vom Land in die Stadt erzeugt wurden.

Im Zentrum des zweiten Teils des Workshops stand der politische Diskurs innerhalb der Arbeiterinnenbewegung, der zwischen Feminismus und Marxismus verortet wurde. Einen ersten Zugang fand Ilse Dröge-Modelmog über das Verhältnis von industriellem Bewußtsein und Geschlechtskultur. Während sie ihre These, die Geschlechtskultur der Moderne basiert in ihrer Widersprüchlichkeit auf Ungleichheit, die als formale (rechtliche) Gleichheit ausgegeben ist, an biographischen Quellen des 19. Jahrhunderts ausführte, suchte sie gleichzeitig nach Schnittstellen für eine Gegenkultur, die den "Geschlechtszirkel" von Gleichheit und Differenz auflösen kann. Dabei bezog sie sich unter anderem auf das theoretische Konzept von Handeln und Struktur von Anthony Giddens und plädierte für eine Geschichtsforschung, die Fragen von Intimität, Sinnlichkeit und Lebendigkeit in den Mittelpunkt stellt. Notwendig erscheine es, Entwürfe, Konzepte, Überzeugungen der Frauenbewegungen wissenschaftlich zu entdecken, die uns die Gegenwart besser erschließen.

Die folgenden Beiträge schlossen mit der Analyse nationaler Frauenbewegungen an. Ute Gerhard beleuchtete die Auseinandersetzungen in der frühen deutschen Frauenbewegung bis zur Jahrhundertwende. Dabei hob sie statt der Trennlinien vor allem die "Grenzgängerinnen" zwischen bürgerlichen und proletarischen Bewegungen hervor. Sie plädierte für eine stärkere Berücksichtigung der "Freundinnenkultur", die in der Geschichte der Frauenbewegungen eine wichtige Basis für "Netzwerke" darstellten. Anschließend berichtete Elisabeth Dickmann über die Arbeiterinnenfrage in der italienischen Frauenbewegung. Auf ihrer "Reise" durch die Orte Nord- und Mittelitaliens spürte sie die wichtigen Meilensteine feministischer Politik auf, die von den 60er Jahren bis zur Jahrhundertwende gesetzt wurden. Ausgehend von der ersten großen Schrift der Anna Maria Mozzoni

zur "Frauenfrage" führte die Analyse über die Bildungsforderungen und die Gründung der "Lega" in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts zur Debatte der Arbeitsschutzrechte in der Zeitschrift "La Donna", zu den umfangreichen Enquèten zur Frauenarbeit, um schließlich die geschichtsträchtige Auseinandersetzung zwischen den Sozialistinnen Anna Kuliscioff und Anna Maria Mozzoni, die wichtigsten Persönlichkeiten der ersten italienischen Frauenbewegung, zu skizzieren.

Mit ihrem Beitrag "Degrading toil. Weibliche Erwerbsarbeit aus chartistischer Sicht" führte Jutta Schwarzkopf in die Debatte der englischen Arbeiterbewegung der 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts ein. Es ist bemerkenswert, daß sich der Chartismus einerseits durch eine massenhafte Einbeziehung von Frauen, andererseits durch eine dezidierte Ablehnung weiblicher Erwerbsarbeit auszeichnete. Jutta Schwarzkopf ging es darum, diesen ambivalenten Prozeß der proletarischen Geschlechterideologie deutlich zu machen. Dabei wollte sie die chartistische Debatte der Geschlechterideologie trotz der scheinbaren Ähnlichkeiten mit der viktorianischen Theorie keineswegs als Beispiel bürgerlicher Hegemonie gelten lassen. Im Gegenteil: Gerade an der Frage der weiblichen Erwerbsarbeit lasse sich das nahezu antagonistische Verhältnis der Trägergruppen der jeweiligen Ideologie ebenso deutlich machen wie die Tatsache, daß der Prozeß der Klassenformation selbst unlösbar mit der Geschlechterformation verquickt sei. Den Abschluß des zweiten Teils bildete schließlich der Beitrag von Eva Schöck-Quinteros und Anna Frankus-Fachinger, die die erste Konferenz zur Förderung der Arbeiterinneninteressen und die Frage der Landarbeiterinnen im Jahre 1907 in Deutschland thematisierten.

Von der Frage des politischen Diskurses führte der dritte Teil des Workshops schließlich zur Bildungsgeschichte des weiblichen Proletariats, die sich vor allem im Hinblick auf die berufliche Ausbildung eher als verhinderte Bildungsgeschichte darstellte. Ausgehend vom österreichischen Bildungssystem, in dem sich vor allem die Technik nach wie vor fest in Männerhänden befindet, untersuchte Elke Gruber entlang der Thematik Polytechnik und Mädchenbildung Quellen und Ursprünge in der europäischen Bildungsgeschichte. Die Focussierung auf die Polytechnik erschien ihr wichtig, weil sie eine der eindrucksvollsten Beispiele der Verbindung von Arbeit und Bildung, von theoretischer Erkenntnis und praktischer Anwendung, darstelle und gerade für die Arbeiterinnenbildung nach wie vor von großem Interesse sei. Der historische Bogen der Polytechnik war weit gespannt. Auffällig ist, daß in den antiken Ursprüngen und ersten frühbürgerlichen und sozialistischen Utopien Mädchen und Frauen explizit einbezogen wurden, während die im Zeitalter der Aufklärung entstehenden Institutionen wie z. B. die "Ecole Polytechnique" Mädchen und Frauen den Zugang zu den Stammschulen verwehrten. Wenn die sozialistischen Theorien des 19. Jahrhunderts zwar den Gedanken der Polytechnik erneut aufnahmen, mag es aber vor allem der sowjetischen Volkskommissarin für das Bildungswesen, Nadeshda Konstantinowna Krupskaja, gelungen sein, nach der Oktoberrevolution das sowjetische Schulsystem im Sinne polytechnischer Bildung

auszugestalten. Heute, so Elke Gruber, gehöre das Thema polytechnische Bildung für Frauen schon zur Bildungsgeschichte.

Den Faden von der Polytechnik zur "Industriebildung" als Erziehung von Mädchen im 18. und 19. Jahrhundert in Deutschland knüpfte Christine Mayer in ihrer Analyse theoretischer Konzeptionen und institutioneller Gestaltungsformen. Auffallend erschien ihr am traditionellen erziehungswissenschaftlichen Diskurs, daß das Geschlecht als Strukturkategorie vollkommen ausgeblendet wurde, obwohl Mädchen in Industrieschulen überproportional vertreten waren und es auch Industrieschulen nur für Mädchen gab, die den Zweck hatten "Industriebildung" als allgemeines Prinzip für die gesamte Mädchenbildung geltend zu machen. Jedenfalls wurde die zuvor vernachlässigte Bildung und Ausbildung von Mädchen im Rahmen der industrieschulpädagogischen Diskussion des ausgehenden 18. Jahrhunderts bildungspolitisch virulent, jedoch aufgrund unterschiedlicher Motive, in unterschiedlicher schulpraktischer Ausführung und in differenzierter Zielsetzung im Hinblick auf die Klassenzugehörigkeit. Während die Mädchen der mittleren Stände vor allem für den bürgerlichen Haushalt auszubilden waren, hatte der Industrieunterricht für die Mädchen der niederen Stände primär die Funktion, sie auf eine Erwerbsarbeit und vor allem für den Dienstbotenberuf auszubilden. Freilich ganz im Gegenteil zu den Jungen, die in den Industrieschulen für den traditionell-handwerklichen Berufsbildungsweg vorbereitet wurden.

Eine breitere Basis erhielten die Diskurse über die Ausbildung von Mädchen im gewerblichen Bereich erst wieder zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als bürgerlich-liberale und sozialreformerische Frauen eine erste Bildungsreform für die Töchter des Arbeiterstandes in Gang setzten mit dem Ziel der gewerblichen Ausbildung für die Arbeiterinnen. Diesen Diskursen über die Ausbildungsfrage des weiblichen Proletariats wandte sich Anne Schlüter zu. Ausgehend von der Gründung des Vereins für handwerkmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau in Berlin 1909 analysierte sie die versuchte "Integration" der Berufsausbildung für Mädchen im gewerblichen Bereich, die sich im historischen Ergebnis, vor allem im Hinblick auf die Öffnung der technischen Berufe, jedoch als äußerst begrenzt erwies. Dieses liege zum einen in der starken Traditionen der männlichen Organisation dieser Berufe begründet, zum anderen sei die Forderung nach beruflicher Ausbildung der Arbeiterinnen zu einem Zeitpunkt der Rationalisierung der Arbeit gestellt worden, in dem viele nicht mehr glauben mochten, daß in Zukunft noch gelernte Fachkräfte gebraucht wurden. Vor diesem Hintergrund mag zu erklären sein, daß letztendlich selbst engagierte Vertreterinnen der Bildungsreform, wie zum Beispiel die Sozialistin und Nationalökonomin Dora Landé, in einer Allianz mit den Kräften des Widerstands gegen generell verbesserte Ausbildungs- und Berufschancen argumentierten. Dazu gehörten zahlreiche Arbeitgeber, Handwerker- und Arbeiterschaft und ihre Organisationen, besonders die Gewerkschaften, die die unliebsame Konkurrenz der Frauen befürchteten und diese letztendlich mit dem historisch bekannten Argument der den Mädchen zugewiesenen Rolle als Hausfrau, Mutter und Gattin auf das Haus verwiesen. In der Publikation wird dieser Prozeß der

"Schließung von oben" schließlich von Marianne Friese am Beispiel des Bremischen Handwerks vom Beginn der Industriegesellschaft bis in die Gegenwart vor allem am Beruf der Schneiderin dargestellt. Ein Fazit: Wenn das erste "weibliche Berufsverbot" schon im Ausgangspunkt der Industrialisierung zwischen Zunft und Manufaktur entstand, sollte es sich in der Folgezeit immer wieder äußerst wirksam bis in die Gegenwart reproduzieren. Hier schließt sich der Kreis einer Modernisierung, die vor dem Hintergrund gegenwärtiger Prozesse neue Brisanz erhalten hat.

Dieses belegten nicht zuletzt zwei Projekte aus der Gegenwart. Elisabeth Hannover-Drück stellte das Frauenmuseum Bremen vor. Deutlich wurde, daß sich den vielfältigen und kreativen Initiativen des Frauenmuseums leider auch immer wieder schwerwiegende Hindernisse entgegenstellen, die nur durch die äußerst engagierte und kompetente Arbeit der beteiligten Frauen überwunden werden können. Die folgende Darstellung von der Redakteurin Bärbel Danneberg über die österreichische Zeitschrift "Die Stimme der Frau" zeigte schließlich den – inzwischen leider erfolglos abgeschlossenen – Überlebenskampf eines feministisch-marxistischen Zeitungsprojektes auf. Dabei wurde nicht nur deutlich, daß Frauenprojekte in Zeiten des "backlash" als erstes gefährdet sind. Deutlich wurde auch, daß internationale Vernetzungen und gemeinsame Strategien trotz nicht zu übersehender Differenzen zwischen Frauen die entscheidende Voraussetzung für eine wirkungsvolle weibliche Gegenkultur bilden.

Die Dokumentation des Workshops erscheint unter dem Titel: Dickmann, Elisabeth/ Friese Marianne (Hg.): Arbeiterinnengeschichte im europäischen Vergleich. Zum soziokulturellen Wandel und zum politischen Diskurs im 19. Jahrhundert, dargestellt an Beispielen aus Italien, Österreich, England und Deutschland. (Schriftenreihe der WE Frauenforschung an der Universität Bremen, Bd. 3), Bremen 1993 (Donat-Verlag).